

Ein Märchen für Galata

Und wo sind die Gespenster? Hat denn eine so alte Stadt, eine Stadt, die mit fast so vielen Namen gerufen wurde wie Gott, kein einziges?

Verschlungene Gassen, holprig, schlangengleich... Enge, abschüssige Wege. Nunmehr unsichtbar gewordene Stadtmauern, die in alten Zeiten Galata, dieses Viertel, das sich an einem steilen Hang mit tiefreichenden Wurzeln festgehalten hat, wie der Fluß Styx neunmal umzingelten. Ruinen, unterirdische Gänge, geheime Tunnel. Steine. Beharrlich, unnachgiebig, durchlöchert... Von hier bis weit zum Horizont, tönende Steine, durch deren Ritzen hindurch man das Meer sehen kann... Der Schlamm zwischen den Steinen, unbewegte Pfützen, die kein Bild, das auf sie fällt, zurückwerfen. Etwas Lebendiges, Quicklebendiges, das zwischen all dem Staub, all der Finsternis, Verlassenheit und all den Schatten umherwandert.

Vielleicht hier, an diesem Ort, wo die Uhren immer die Vergangenheit schlagen... An diesem Ort, wo der Turm, der wie ein erloschener Stern einsam glitzert, kreisend in die bläuliche Finsternis des Nachthimmels emporsteigt... In der Einheit der Stille des Himmels und der Steine, der grausamen Ungewißheit der Zukunft und der verlassenen unterirdischen Gänge der Erinnerung - und überhaupt, vielleicht ist das, was wir für Stille halten, nichts anderes als der Pulsschlag der Zeit.

Das ist die Gasse, in der ich einmal gelebt habe. Eine Station, wo ich meine Reise unterbrach und Atem schöpfte. Mein Unterschlupf, dessen Grenzlinien fast verwischt sind, mein Gefängnis. Ein splitternackter, frecher Feigenbaum, der im Wirbelwind der Jahrhunderte seine Blätter verloren hat. Immer weit weg, immer drüben in der Ferne, immer der Andere. Galata, das Ufer auf der anderen Seite, ganz sich selbst überlassen... Eine Kolonie, die von den eigenen Stadtmauern umgeben, an ihre eigenen Götter glaubte, ihre eigenen Wunden leckte. Ein Verbannungsort, eine Zuflucht für Einwanderer, ein Ghetto, das in tausend verschiedenen Zungen sprach. Ein

Hafen, an den Schiffe Sklaven und Gewürze brachten, von dem aus sich Soldaten und Kaufleute zum Mittelmeer aufmachten. Der Friedhof Konstantinopels während der Pestepidemien und ewigen Belagerungen, ein Friedhof, der diese altehrwürdige Stadt bei Nordwind mit Verwesungsgestank erfüllte... Ein Auge aus massivem Stein, das sein Paar verloren hat und immer südwärts schaut... Der blinde Spiegel der besiegten Stadt, der zu früh aufgestellte Grabstein... Ein verwundeter Blick, aber nicht mehr in die Zukunft, sondern nur noch auf die Vergangenheit gerichtet... Auf eine Vergangenheit, so tief in das ruinenübersäte Gedächtnis des Meeres versunken, dass man sie mit dem Netz der Wörter nicht mehr fangen kann...

Dieser Ort hier ist jetzt auch mein Blick, mit seinen Geheimnissen und Verheißungen, seinen greisen Träumen... Seinen Geschichten und Niederlagen, die ich für meine eigenen hielt... Seinen Jahreszeiten, seinen Tagen und Nächten... Winternächte, in denen die Gassen, die sich im Dunkeln aneinanderschmiegen, mit einer hauchdünnen Schneedecke überzogen sind, in denen ich immer friere... Dunstverhangene Morgenstunden im Frühling, die den Eindruck erwecken, als würden sie bis in alle Ewigkeit unverändert bleiben. Morgenstunden, in denen der Tau des Tagesanbruchs in der Düsternis der Wirklichkeit dahinschmilzt, die in ihrer Eintönigkeit, ihrer Ungewissheit dem Leben so sehr ähneln... Eine wundersame Goldfarbe nahm der Himmel an manchen Herbstabenden an, eine so unfassbare Farbe, dass ich dachte, „Jetzt muss ich bestimmt schon gestorben sein. Vielleicht ist es auch die Geburtsstunde einer Finsternis der ganz anderen Art.“ Der Regen, der auf die Steine prasselt, auf denen der Mondschein sich spiegelt, völlig durchnässte Vögel, die in dem schwachen Leuchten des Turms Schreie ausstoßend sich im Kreise drehen, ferne Stimmen, vertraute Schatten an den Mauern, widerhallende Schritte... Reisende, Gebeutelte, Flüchtlinge, blutjunge Diebe, erstochene Frauen, verlorene

Schritte, die sich im Kreise drehen... Alles, was man vergessen hat, wieder erlebt, wieder vergisst... Sie gleichen Eisbergen, all die Lebensgeschichten, die hier vorbeigezogen und schon längst beendet sind, Eisbergen, die sich in den Tiefen meines Herzens regen und krachen... Dunstverhangene Horizonte, die jeden Tag ein neues Verschwinden versprechen.

Vielleicht sind sie in diesem versunkenen Hafen, in dem Stein, im Meer... Die Augen auf ihre verlorene Vergangenheit gerichtet, lauschen sie dem Abschiedspiff eines spindeldürren Schiffes, den Liebesliedern der Seeleute in tausend verschiedenen Sprachen... An irgendeinem Morgen des Araf, dieses Hügels zwischen Himmel und Hölle, stehen sie da und lauschen, an irgendeinem Morgen, an dem der Ruf des Meeres nicht mehr vom Ruf der Erde unterschieden werden kann, die Geschichte des Steins nicht mehr von der Geschichte des Menschen... Die Zeit gleicht einem Meister, der aus weiter Ferne gekommen und geblieben ist, sie schnitzt Tore in die Steine, die nur Tote öffnen und betreten können...

Hier hat jedes Haus einen Keller, jeder Keller einen Brunnen. In Innenhöfen, die dem Schein nach seit Jahren von keines Menschen Fuß betreten wurden, öffnet sich manchmal unversehens eine Tür, ein erschöpfter Schatten erscheint in einem Fenster, verschwindet ebenso plötzlich, wie er erschienen ist, manchmal klingt aus den Tiefen, man möchte meinen, aus dem Stein selbst, ein Gesang. Er ist dir vertraut, doch wie sehr du dich auch bemühst, du kannst ihn nicht einordnen... Menschen rufen einander, Stimmen hallen in der Leere nach, rufen andere herbei. Eingestürzte Häuser, leere Häuser, verlassene Häuser, Häuser, in denen nur nachts gelebt wird... Von frühen Meistern errichtete Steinhäuser, die schon so viele Erdbeben und Brände überdauert haben. Verrostete Türen, ein Brunnen, seit Jahrzehnten ausgetrocknet, eine Katze, die auf von Tauben besetzten Dächern, zwischen zerbrochenen Ziegeln vorsichtig voranschreitet, Möwenschreie, die den Tag einführen und beenden. Wäsche, die auf Wäscheleinen entlang der ganzen Gasse flattert, körperlose, ruhige Gespenster. Die Seele vergangener Zeiten, die aus Kanaldöckeln, Gruben, Ritzen wie Dunst herausströmt... Mit einem tiefen Atemzug richtet sie sich auf, dringt in deine Fersen, in deine Knochen ein, klettert deine Wirbelsäule hoch. Und nun ziehst auch du auf den Wegen vorbei, auf denen Festzüge und Särge entlanggezogen sind... Du läufst auf ineinander verwobenen,

endlosen Kreisen, zwischen magischen, furchterregenden, schmelzenden Phantasiegebilden, in den einsamen Windungen deiner Seele... In deinem eigenen, gewöhnlichen, großartigen Verschwinden... Mal ruft dich diese, mal jene Stimme herbei, ergreift Besitz von dir, schleudert dich fort, wie einen Stein wirft sie dich den Abhang hinunter auf das Meer zu, alles Vergangene reißt auch dich mit fort... Ein weiteres Mal wiederholen sich die alten Legenden in deinen Schritten, mit ihren zertretenen Träumen, ihren aufgegebenen Pfaden...

Diese Straßen, diese Gassen, diese baumlosen Gehsteige sind herzfARBene Adern des Lebens, klumpig geworden von unzähligen Schicksalen... Jeder Fleck auf den Steinen ist ein Blick, dessen Grenzen du nicht kennst, ein Beginn, dessen Ende du nicht erfahren wirst. Du läufst lange Nächte hindurch unter erstarrten dunklen Lichtern... Galata schlummert in einem tiefen Schlaf, der immer dunkler wird, ganz sanft haben kalte Finger sein einziges Auge zugedeckt, das die Träume offener Meere zu ihm herüberträgt, die Leere tarnender Straßen, bis in den Morgen hinein... Du läufst an vergilbten Abenden, an denen Südwestwinde wehen, an achatfarbenen Spätnachmittagen... Im Mondlicht, im Sternenlicht, im Licht des Tages, das Galata in das verwandelt, was es ist, bloß ein ärmliches Stadtviertel... Wie leicht und frei sind jetzt deine Schritte geworden, obwohl die Last von so vielen Flüchen, so vielen Klage Liedern, so vielen Trennungen schwer wiegt... Mit einem tiefen Atemzug richtest du dich auf und nimmst teil an diesem seit so langem anhaltenden Zug... Staunend erkennst du deine eigenen Spuren, dein eigenes Bild wieder. Was euch zusammengeführt hat, findest du nicht heraus, wie sehr du dich auch bemühst, und es gibt jetzt auch nichts mehr, was man voneinander trennen könnte.

Du läufst in Gassen, die früher einmal deine waren. Du ziehst an Stadtmauern vorbei, an denen zu Zeiten der Pestepidemien Leichen aufeinander getürmt wurden, betrittst Innenhöfe voller schwächerer Katzen, schöpfst Atem in Nischen, die entworfene Heiligenstatuen hinterlassen haben. Das hier ist das Geburtshaus des Dichters, der während der Französischen Revolution enthauptet wurde. Genau hier an dieser Ecke, wo im achtzehnten Jahrhundert ein Uhrmacher lebte, stürzte sich ein Transvestit mit Feuerwerkskörpern in den Händen aus einem geschlossenen Fenster. In dieser Gasse hier zeigt sich jede hundert Jahre das Gespenst einer ermordeten

jungen Frau im Vollmond... Der genuesische Turm, aus nichts als Einsamkeit geschnitzt, und nur ein einziges Mal, vor tausend Jahren, von den Wellen heilig gesprochen. Du kletterst den Turm hoch, in dem damals Galeerenhäftlinge festgehalten wurden, steigst, dich windend, in die Höhe. Auf dem Turm, den hochklettert, wer an das gegenüberliegende, "Asien" genannte Ufer fliegen will und wer sich für das letzte Ufer entscheidet, schaust du schweigend nach unten. Auf die Gassen, die Dächer, den Horizont, die keine einzige Spur von dir, von deiner Reise kennen... Schaust auf den Tag, der anbricht... Du nimmst alle Schicksale auf dich, deren Wege sich hier kreuzen, nimmst alle Lügen des Lebens und des Todes auf dich, stehst in deinem eigenen Verschwinden ganz allein und ganz aufrecht.

Würdest du an meiner Stelle zurückkommen? Um über welche unbekannte Himmel zu erzählen, welche Geschichte abzuschließen? Für welche Endlosigkeit ein Ende zu finden?

Hier, in den Augen des Steins, die die Zeit allmählich aushöhlt, ein fremdartiges und fernes Bild; ein Traum, gewebt aus Gold und Schlamm in den tiefen, leeren Augen ohne Widerschein. Galata

wartet, zusammengekrümmt in seiner Schale, die schon tausendmal zerbrochen wurde... Sieht nur in die weite Ferne, auf die dunstverhangenen, trüben, verführerischen Horizonte, erkennt aber nur die eigene Vergangenheit. Mit seinem Blick, der sich an alles Gelebte und alle Tode, an alle Geschichten und alle Niederlagen, an alle Anfänge und alle Enden erinnert und sie wieder vergisst... Glaubt an nichts anderes mehr als an den eigenen endlosen Traum. Ist wohl eine Träne aus Achat in den Augen einer altherwürdigen Stadt, die sich über das flache Wasser beugt und den Widerschein seines tief zerfurchten Antlitzes sucht, eine Träne, der es nicht gelingt, endlich in das unendliche Blau des Meeres hineinzufließen.

Du bist hier. An jenem Ort, wo du erkennst, dass Rückkehr nicht nur Reue bedeutet, nicht nur Enttäuschung... Zwischen Stein und Meer, Licht und Schlamm, Ende und Anfang... An dem Hafen, an dem dir die Toten Abschiedslieder singen, damit du sie nicht mehr rufst... An jenem Ort, wo du allen Stimmen der Welt lauscht, um deine eigene zu hören, alle Schreie der Welt auf dich genommen hast, um wieder geboren zu werden...

Aus dem Türkischen von Recai Hallaç